

Belize: Karibik im Regen bringt wenig Segen

Ranguana Caye: Schlechtwetter mit Heiz-Sehnsucht

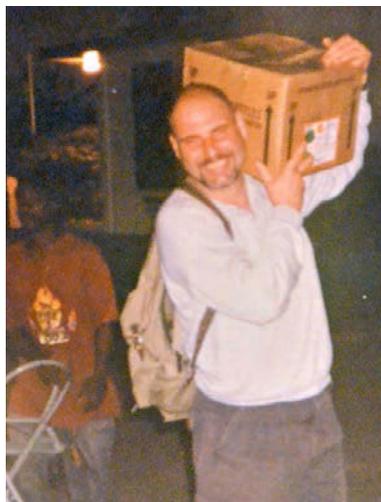
Peter und ich haben uns im Laufe der vielen Monate in Zentralamerika in ein etwa fußballfeldgroßes Eiland verliebt, das am äußeren Rand des Belize Barrier Reefs gelegen ist. Im Laufe unserer langen Aufenthalte sind wir immer wieder mal in die karibische Einsamkeit zurückgekehrt, Regen und Sturm diesmal inklusive.

Von Peter Bundschuh

Es ist eine Selbstversorgerinsel, drei Holzhütten auf Stelzen stehen dort, ein Wächterehepaar mit Hund, es gibt ein zeitweise funktionierendes Funkgerät, manchmal ein Zelt von Fischern, die dort übermachten, einige Kokospalmen. Strom gibt's vom Generator am Abend zwei Stunden lang, Süßwasser aus einem Regenwassertank mit Gartenschlauch, Kochen dürfen wir mit Gas solange der Vorrat reicht, Kühlmöglichkeiten für Lebensmittel keine. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb unser „Lieblingsaussteigerort“, erreichbar per Boot von Placencia, ganz im Süden von Belize in Zentralamerika.

FRESSKISTEN ALS NUR EINE VORAUSSETZUNG. Zwei Tage bevor unser Transferboot startet, gehen wir einkaufen, genau nach Plan, denn Kühlschrank gibt's nicht und wir wollen doch eine Zeit lang dort verbringen. Laut Vermieter ist Kochen mit Gas okay, alles andere sollen wir vor Ort mit Glenda und Wilfred ausmachen. Also rechnen wir ziemlich genau, auch mit den Getränken, denn Nachschub zur Insel zwischendurch ist nicht regelmäßig möglich. Insgesamt haben wir neben unserem Gepäck schlussendlich drei Fresskisten, die neben Trinkwasser und Rum auch Reis, Corned Beef, Nudeln, Zwiebeln, Knoblauch, Öl, Salz, Zucker, Nescafé, schwarze Dosenbohnen, Eier, Kekse, Teebeutel, WC-Papier, Dosengemüse, Tomaten, Karotten, Lemonen, Kartoffeln, Zwiebeln, Schinken in der Dose, Thunfisch, Suppenwürfel, Silberpapier, Batterien für Weltempfänger und Taschenlampe oder Kerzen mit Zündhölzern enthalten. Wir freuen uns riesig auf die „Auszeit“, sind in Placencia in der winzigen Hütte namens „Venus“ ganz mit Vorbereitungen beschäftigt, ein Gedanke an Schlechtwetter kommt bei strahlendem Sonnenschein gar nicht auf.

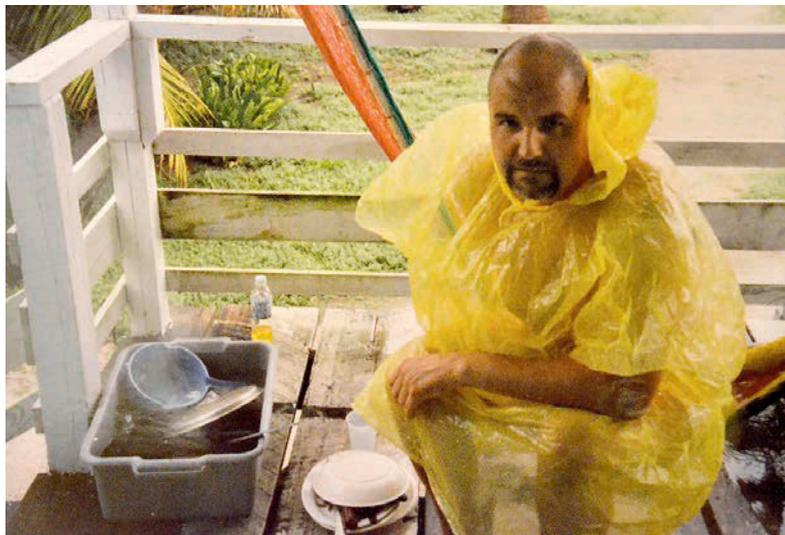
ÜBERRASCHUNG VOR ORT. Am 13. Februar starten wir bei fantastischem Wetter, wir sind die Einzigen, die zum rund drei Stunden entfernten



Es ist eine Selbstversorgerinsel, wir decken uns mit Fresskisten und Trinkwasser ein. Überlebensnotwendig, denn Nachschub gibt's kaum während des Aufenthaltes.

RS-Fotos: Bundschuh

Eiland übersetzen, Platz im offenen Boot in Hülle und Fülle, super! Kaum angekommen dürfen wir unsere „Lieblingshütte“ namens „Seagull“ beziehen, alles bestens – bis zu dem Moment, als wir entsetzt draufkommen, dass die sogenannte Küche in der Hütte durch ein nicht funktionierendes Bad ersetzt wurde. Wie sollen wir denn jetzt kochen?! Wilfred meint, der Chef hätte die Demontage angeordnet, Glenda würde gegen 35 US-Dollar täglich gerne für uns kochen. Aha. Handyverbindung keine, Funkgerät außer Funktion, Transferboot längst außer Sicht. Na bestens. Peter packt die erste der Rumflaschen aus, wir lächeln, bleibt eh nix anderes übrig, und stoßen mit Glenda und Wilfred auf eine jedenfalls lebenslange Freundschaft an. Im Laufe der mehrfach nachgeschenkten Plastikbecher entschließt sich Wilfred, uns ein Loch in die Hauswand zu bohren, Gasflasche unter dem Boden, Gartenschlauch nach oben, Glenda schleppt einen kleinen alten Herd an inklusive zwei verbeulter Töpfe, zwei Teller und ein bisschen Besteck, ein paar Kleinigkeiten haben wir auch noch im Gepäck – na also, fertig ist die Luxusküche, Herz was willst du mehr? Wer was angeordnet hat oder nicht bleibt offen, ist auch nicht wichtig – wir beginnen gemütliche Sommertage mit Eierspeise und schwarzen Bohnen.



Abwasch im strömenden Regen – Peters Begeisterung ist verständlicherweise begrenzt, trotzdem: Mangels weiterem Geschirr muss halt gespült werden.

KARIBISCHER (ALP)TRAUM. Die ersten zwei Tage sind wie im Paradies, kein Mensch da, wir schnorcheln um die Wette, kochen, liegen in der Hängematte und führen unseren Mini-Inselhaushalt. Gegen Abend des dritten Tages zieht weit weg am Horizont ein Wolkenband auf, „no problem“ schmunzelt Wilfred beim zweiten abendlichen Rum ohne Eis. Mitten in der Nacht beginnt es zu schütten und zu stürmen, es prasselt und zieht durch alle Ritzen, wir mümmeln uns in sämtliche T-Shirts und Umhänge inklusive Handtücher ein, trotzdem ist in kurzer Zeit alles feucht und richtig kalt. Am Morgen ist das Wetter weiterhin stürmisch, es gießt wie aus Kannen, alles ist nass und feucht, die Hütten sind total undicht, haben ja keine Fenster nur Läden zum Schließen und die halten weder Wind noch Regen ab. Wir kochen Tee, mangels Kanne muss ein Wasserkanister herhalten, versuchen zu lesen und zu schlafen, hoffentlich ist es morgen besser.

FEHLANZEIGE. Unsere Hoffnung auf Wetterbesserung erfüllt sich leider nicht, es stürmt und schüttet weiter. Ich (Friederike) denke mir, nasser kann's nicht werden und gehe schwimmen. Zu meinem Erstaunen ist der wärmste Platz tatsächlich im warmen Meerwasser, nur tagelang kann ich auch nicht schwimmen, also wieder raus ins kalte Stürmen, Heißwasser gibt's klarerweise keines aus der Regentonne. Zur Unterhaltung laden wir Glenda und Wilfred zu „uns“ zum Essen ein. Es gibt eine Art Tiroler Ka-

rottensuppe, dann Tiroler Gröstl mit Spiegeleiern, Ingwerkekse zum Kaffee. Dazu plärrt der Weltempfänger Radio San Pedro Sula und wir fühlen uns wie daheim, nur halt ohne Kaminofen... Im Gegenzug kochen die beiden „Inselwärter“ am nächsten Tag für uns karibischen Eintopf, es prasselt und gießt in Strömen weiter, Peters Begeisterung zum Abwasch im Dauerregen hält sich verständlicherweise in Grenzen.

TRÄNENREICHER ABSCHIED. Trotz des anhaltenden Schlechtwetters fällt uns der Abschied nicht leicht, wir haben Freunde gefunden, allerdings ist die Aussicht auf trockene Klamotten in unserer stabilen Festlandhütte „Venus“ bei Janice Leslie irgendwie verlockend. Gegen Mittag kommt das offene „Transferboot“, der hohe Wellengang sorgt für Verspätung und die Frage, ob wir denn halbwegs trocken ankommen? Achselzucken des Kapitäns, also packen wir alles ein und kauern uns ins Boot. Ein paar Anweisungen von Wilfred und los geht eine Überfahrt, die wir nie vergessen werden. Alles wird tropfnass, die Wellen sind meterhoch, unser Frühstück frühstücken wir rückwärts über Bord. Irgendwann kommen wir an, Janice empfängt uns mit Handtüchern und Decken, alles andere wandert in die Waschmaschine und den Trockner, wir jedenfalls ins Bett, das sich auch am nächsten Morgen noch dreht... Fazit: Nur weil Karibik Karibik heißt, bedeutet das nicht nur Sonne und Traumwetter. Antikotzpillen und guter Regenschutz sollten jedenfalls ins Gepäck!